

contraire, le créancier acquiert le droit de faire vendre les objets appartenant à son débiteur et il va de soi, dès lors, que celui-ci doit avoir un moyen de faire annuler la mesure qui le priverait d'un objet indispensable à lui et à sa famille. Par le séquestre, il n'est pas encore menacé d'une semblable mesure, et c'est pourquoi il n'est pas tenu de s'en plaindre dès ce moment. »

III. Le 4 mars 1896, Beuret a déféré ce prononcé à l'autorité supérieure de surveillance lui demandant de déclarer que Wermeille avait laissé périmer son droit de recours.

L'autorité supérieure écarta ce recours, le 20 mars 1896, en adoptant les considérants de la décision incriminée.

Le 9 avril 1896, Beuret a recouru à la Chambre des poursuites et des faillites du Tribunal fédéral. Il reprend ses conclusions et invoque la décision rendue par le Conseil fédéral, le 9 mai 1894, sur le recours Pauli (*Archives* II, 78). Il rappelle également les modifications apportées par le Conseil fédéral au formulaire d'« ordonnance de séquestre » (*Archives* III, 67).

Statuant sur ces faits et considérant en droit :

Le séquestre est une saisie provisoire et préventive d'objets destinés à désintéresser le créancier. Il ne peut, dès lors, porter sur les objets déclarés insaisissables à l'art. 92 L. P. (voir art. 275). Si le débiteur estime qu'un bien insaisissable a été séquestré, il est tenu de porter plainte dans les dix jours dès la notification du procès-verbal de séquestre (art. 17). Peu importe, en effet, que le séquestre n'implique pas pour le créancier le droit de vendre immédiatement les objets séquestrés et n'entraîne ainsi pas pour le débiteur un danger actuel et présent. Pour le créancier, le séquestre serait illusoire, si le débiteur pouvait attendre d'être saisi pour faire déclarer insaisissable un objet frappé de mainmise. Il y a donc lieu d'admettre que le débiteur qui n'a pas soulevé contre le séquestre les objections qu'il fait valoir contre la saisie a laissé périmer son droit de porter plainte, et cette règle ne saurait souffrir d'exception que dans le cas où le débiteur établirait que certains biens, saisissables lors du séquestre, sont

devenus insaisissables par la suite, les circonstances ayant changé sans faute de sa part.

C'est, dès lors, à tort que l'autorité cantonale de surveillance, se ralliant à l'avis de l'autorité inférieure, a déclaré que Wermeille n'était pas tenu dès le moment de l'exécution du séquestre de porter plainte, s'il estimait que la vache séquestrée était insaisissable, mais qu'il pouvait attendre jusqu'à la saisie pour se prévaloir de cette insaisissabilité.

Le prononcé de l'autorité cantonale est d'ailleurs en contradiction directe avec la décision rendue le 9 mai 1894 par le Conseil fédéral sur le recours Pauli. (*Archives* II, 78; voir, en outre, *Archives* III, 67; IV, 63.)

Par ces motifs,

La Chambre des poursuites et des faillites

prononce :

Le recours est déclaré fondé, en ce sens que la saisie opérée le 5 janvier 1896 par l'office des poursuites des Franches-Montagnes et portant sur la vache de G. Wermeille est maintenue.

111. Entscheidung vom 29. April 1896 in Sachen Lupart.

Am 2. September 1895 hat das Betreibungsamt Zürich IV auf Begehren des Berthold Haymann in München an Wunibald Lupart einen gewöhnlichen Zahlungsbefehl auf Pfändung für eine Forderung von 19,069 Fr. 88 Cts. erlassen. Der Rechtsvorschlag, den der Betriebene erhob, wurde für den größten Teil der Forderung durch gerichtliches Urteil vom 29. November 1895 beseitigt.

Am 6. Dezember beschwerte sich hierauf Lupart bei der untern Aufsichtsbehörde gegen das Betreibungsamt Zürich IV, weil es sich in der Hauptsache um eine grundversicherte Forderung handle und deshalb auf Pfandverwertung statt auf Pfändung hätte betrieben werden sollen, was schon vor dem Rechtsöffnungsrichter geltend gemacht worden sei.

Die untere und dann auch die obere kantonale Aufsichtsbehörde wiesen den Beschwerdeführer ab, weil die Beschwerde innert zehn Tagen nach Empfang des Zahlungsbefehls hätte angebracht werden sollen.

Hiegegen rekurrierte Lupart an das Schweizerische Bundesgericht: Durch den Rechtsvorschlag sei die Betreibung eingestellt worden und habe keinerlei Wirkungen, auch nicht nach der Richtung der Betreibungsart hin, äußern können. Es habe deshalb die Beschwerdefrist von zehn Tagen nach der Eröffnung des Rechtsöffnungsentscheides neu zu laufen begonnen und sei bei Einreichung der Beschwerde nicht verstrichen gewesen. Materiell aber sei letztere jedenfalls begründet, da nie bestritten worden sei, daß der Hauptbetrag der Forderung grundversichert sei. Der Antrag geht dahin, es sei die Betreibung des Verthold Haymann mit Bezug auf die grundpfändlich versicherte Kapitalrate von 13,624 Fr. 30 Cts. samt Accessorien aufzuheben.

Die Schuldbetreibungs- und Konkurskammer zieht in Erwägung:

Der Rechtsvorschlag gegen einen Zahlungsbefehl und die Beschwerde wegen unrichtiger Betreibungsart sind verschiedene, von einander unabhängig dastehende Rechtsmittel. Mit dem Rechtsvorschlag wird der Bestand der Forderung oder die Zulässigkeit der Betreibung bestritten, die Beschwerde wegen unrichtiger Betreibungsart betrifft lediglich die Form des Verfahrens. Der Rechtsvorschlag bezweckt eine Auseinandersetzung über das materielle Rechtsverhältnis, die in Frage stehende Beschwerde bezieht sich auf das betreibungrechtliche Vorgehen. Der Rechtsvorschlag hat nicht die Aufhebung des Zahlungsbefehls zur Folge, sondern bezweckt bloß die Einstellung der Betreibung; die Beschwerde wegen unrichtiger Betreibungsart dagegen richtet sich direkt gegen den Zahlungsbefehl und bezweckt die Aufhebung der Betreibung. Deshalb sind auch verschiedene Behörden zum Entscheid über die beiden Rechtsmittel berufen: Über die Begründetheit des Rechtsvorschlages urteilen die Gerichte, über die Beschwerde wegen unrichtiger Betreibungsart dagegen entscheiden die Aufsichtsbehörden.

Stehen aber die beiden Rechtsmittel in dieser Weise selbständig

neben einander, so kann auch nicht gesagt werden, daß in Folge der Erhebung des Rechtsvorschlages die Frag über die Betreibungsart vorderhand nicht zum Entscheid gebracht zu werden brauche. Die Verschiedenheit der Rechtsmittel schließt es aus, daß in dem einen gleichsam die Geltendmachung des andern erblickt werden könnte und daß bei der Erhebung eines Rechtsvorschlages die Frage nach der Betreibungsart nicht gestellt zu werden brauchte bis nach Beseitigung des erstern.

Also haben mit Recht die kantonalen Instanzen angenommen, daß durch die Erhebung des Rechtsvorschlages die Beschwerdefrist wegen unrichtiger Betreibungsart nicht unterbrochen worden und die erst am 6. Dezember eingelangte Beschwerde verspätet sei, und muß demnach der Rekurs verworfen werden.

Aus diesen Gründen hat die Schuldbetreibungs- und Konkurskammer

erkannt:

Der Rekurs ist abgewiesen.

112. Entscheid vom 29. April 1896 in Sachen
Meier und Betreibungsamt Freienwyl.

Für A. Nis zum „Merkur“ in Zürich war dem Schuster Josef Meier in Mellingen durch das Betreibungsamt Freienwyl sein Anteil an einer Liegenschaft gepfändet worden. Dieser Anteil hatte einen Schätzungswert von 974 Fr. 28 Cts., und darauf lasteten Hypotheken für 1116 Fr. 87 Cts. Bei der am 29. Januar 1896 abgehaltenen ersten Steigerung bot Albert Meier, Schiffmüllers in Freienwyl auf den Liegenschaftsanteil 1116 Fr. 90 Cts., und er wurde ihm deshalb, da das Angebot das höchste blieb, zugeschlagen.

Hiegegen legte A. Nis Beschwerde ein, da das Steigerungsobjekt um den gebotenen Preis nicht habe hingegeben werden dürfen. Die untere kantonale Aufsichtsbehörde wies ihn ab, die obere erklärte die Beschwerde begründet, da im Ernstes von einem Mehrerlös im Sinne des Art. 141 des Betreibungsgesetzes nicht